

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

70 (14.9.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 14. September 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandeker.

N^{ro}. 70.

Ein Opfer.

Novelle von Rupertus.

Zwei Posten von der Haupt- und Residenzstadt, an einer großen Handelsstraße, welche in das Gebirge führte, lebte in eigenen Häuschen die befährte Wittwe eines Beamten unter der sorglichen Pflege der einzigen Tochter.

Die Mutter war alt und kränklich, die Tochter lieblich und schön, ja so schön, daß man sie weit und breit nur die schöne Anna nannte, und die schöne Anna war der alten Mutter Trost und Stab.

Das steuerfreie Häuschen inmitten des wohlgeordneten Röhengärtchens, lag unter hohen Apfelbäumen, abseits der großen Heerstraße, und es war so recht, als ob die wohlgepflegte Buchenhecke, welche den kleinen Grundbesitz traulich umschloß, alle Glückseligkeit umfinge, der Mutter und Tochter sich freuten; denn selten, ja fast nie, verließen die Beiden den Schatten ihrer Bäume, wenn anders der Glocke Mahnen die Frommen nicht zur Kirche rief.

In der schattigen Laube saß Anna mit der Mutter und sprach von dem dahin geschiedenen Vater, und sie sprach von der Zukunft, und es bangte der Matrone, gedenkend, daß nach ihrem Hingange dann Anna allein ohne Trost und Schutz verbliebe, da sanken die müden Arme in den Schooß, und leise rann eine Thräne über die gefurchten Wangen. Wohl las Anna im Herzen der theuren Mutter, und sie freute sich kindlich der vollen Liebe, und sie betete zu Gott, der die Mutter erhalten möge dem frommen Kinde; da erwachten Mutter und Tochter plötzlich aus ihrem frommen Traume, und der niedrig geschnittenen Buchenhecke nahte sich ein kräftiger, stattlicher Mann im dunklen Reitrock, er führte an der Hand einen wohlgepflegten Schwarzsimmel, der aber schaute wie sein Herr, so fest und unverwandt, jenem über die Schulter, und fing dann spielend das blank gepuzte Gebiß.

Sie verzeihen, Madame, hub Jener an, wenn der hereinbrechende Abend, das nahende Ungewitter und die Müdigkeit meines Pferdes mich zwingen, Sie nicht allein zu stören, sondern Ihnen die Bitte auszusprechen, dem Reisenden so wie seinem Thiere einen Trunk frischen Wassers zu vergönnen, um so gestärkt mit einbrechender Nacht das nahe gelegene Städtchen zu erreichen.

Es lag in der bescheidenen Bitte, welche der Reisende so offen, in männlich festem Tone, mit so einnehmender Stimme sprach, fast eine Aufforderung, ihm des Hofes kleinen Thor zu öffnen, durch das er eben mit freundlichem Gruße einschritt. Der Schimmel drängte nach dem niederen Stall, aus dem frischer Klee, der blinkenden Kuh vorgelegt, ihm entgegendustete, und bald standen Beide ganz friedlich beisammen.

Es war nicht ungewöhnlich, daß zur Zeit der Märkte in den Bergstädten wohl hin und wieder ein Fremder für Geld und gute Worte die Gastfreundschaft der Frau Wellenau in Anspruch nahm, der ein so erworbenes Verdienst um so mehr willkommen schien, da sie und ihre Tochter, außer von dem kleinen Häuschen, nur noch von einer geringen fürstlichen Pension lebten, die, in Sparsamkeit und Ordnung

verwendet, dem Hausstand mehr Anstrich und Wohlhabenheit verliehen, als wirklich vorhanden war.

Überall fand der Reisende die äußerste Reinlichkeit, gepaart mit einer Ordnung, welche nur die waltende Hand der Frauen zu erhalten vermag, der selbst gepflegte Garten schien Alles reichlich zu bieten, was der Hausstand erforderte, duftend öffneten die Blumen ihre Kelche, traulich rankte der Wein an den Fenstern; nur mit gebeugtem Haupte überschritt der Fremde die Schwelle des Hauses, Platz nehmend in einem niederen, aber auf das Außerste rein gehaltenen Zimmer, und es umfing den Eingetretenen das Gefühl häuslicher Ruhe.

So gut wie es für den Augenblick sich schaffen ließ, sorgten die Frauen für ein leichtes Mahl von Früchten und Wein, und nachdem der Fremde das erste Glas auf das Wohl der Frau vom Hause geleert, erzählte er, wie er Kaufmann sei, zu Frankfurt am Main wohne, und, um die Interessen seines Hauses besser wahrzunehmen, es vorziehe, diejenigen Geschäftsbesuche, welche er in der Umgegend der Residenz zu machen habe, zu Pferde abzustatten. Er komme jetzt aus dem Gebirge, habe sich im nächsten Orte zu lange verweilt und hoffe in der nächstlichen Kühle, wenn er seinem Rosse einige Ruhe vergönnt, sicher die Residenz zu erreichen, in der er gezwungen sei, den größten Theil des Jahres zu verleben, und hoffe endlich von den Frauen die Erlaubniß mitzunehmen, bei seinen häufig wiederkehrenden Geschäftsreisen ins Gebirg dann öfter hier einzusprechen, dabei erbot er sich auf das Artigste zu allen möglichen Dienstleistungen für die Hauptstadt, dankte für all das Freundliche, versprach mit offener Herzlichkeit des traulichen Hauses an der Landstraße fleißig eingedenk zu seyn, bestieg seinen Schimmel und ritt in dem gemäßigten Tempo, in welchem gesetzte Handlungsdienner zu reiten pflegen, von dannen.

In gemäßigtem Tempo ritt auf seinem guten Schimmel der gesetzte Handlungsdienner von dannen, bald bog er um die Ecke, wo unter hohen Linden das MutterGottes Bildlein mit dem Knaben auf dem Arme so ernst auf den Reiter schaute, da stand hoch auf den Beinen Anna an des Hofes Mauer und schaute auch dem Reiter nach, der, meine freundliche Leserin, wie Du gewiß errathen hast, dennoch der schönen Anna im unbewachten Herzen zurück geblieben war.

Wie der Reiter nun die Residenz erreicht, dort im gesellschaftlichen Verkehre als fleißiger Kaufmann gelebt, und vielleicht auch an die alte Mutter und schöne Tochter hin und wieder gedacht, denke Du Dir wie Du willst, aber nimm als wahr an, daß, nachdem schon längst die Nacht an den Bergen hin, und Finsterniß mit hundert Augen aus dem Gesträuche blickte, zwei Auglein so lieb und klar, an denen Thränen hingen, sehnsüchtig in die Nacht hineinschauten, da klopfte ein Herz so voll und bang, und da glühten zwei Wangen so glühend wie Johannesläserchen in die Nacht hinein. So lieblich wie heut duftete nie der Jasmin, und noch nie hatte Anna vergessen, den Myrthenstock zu begießen. Da schlug es zwölf vom nahen Cistercienserkloster herüber, die Vorhänge am kleinen Schlafzimmerchen rauschten zusammen, blaß brach der Mond durch die Wolken, und malte auf die grünen Vorhänge lauter Schimmel, die ins Fenster schauten; um

zwei Uhr fuhr eine Extrapost die Staße entlang, und Anna hörte noch fern die Töne in den Bergen verhallen, als das müde Auge sich halb schlafend schloß.

Wochen vergingen, Tage vergingen, aber keine Stunde, an der Anna sich nicht desjenigen erinnerte, der so wunderbar ihr Herz bewegte. Sie hatte keine Freundin, der sie sich erschließen konnte, und so blieb sie und ihr Fühlen sich selbst überlassen; aber oft weckte ihr Blick auf der weiten Straße, welche den Reisenden zur Residenz führte, und es war ihr, als gingen mit all den hundert Wanderern eben so viel Grüße dorthin.

Schwere Wetterwolken hingen einst am abendlichen Himmel, bang eilte Alles dem Obdach zu, der Nachtigall Lied am nahen Teich verstummte, die sorgende Hausfrau schloß Thüre und Fenster, und auf der Straße wirbelte der Wind den Staub. Da tönte wie Hufschlag im Hofe, das fühlte wie Herzschlag sich im Busen, und siehe, siehe, durch Wetter und Staub schaut, wie jüngst, der Schimmel über die Mauer, weit bläst er die Nasenlöcher auf, und ernst lächelnd schaut der fremde, und doch so wohlbekannte Reiter, der lieblichen Pförtnerin in die frommen freundlichen Augen.

Ein herzliches Willkommen von Mutter und Tochter geleitet den jungen Kaufherrn in des gastlichen Zimmers Raum, und im Stall theilt der Schimmel mit seiner alten bekannten Freundin, der Kuh, den Klee.

Viel gab es zu erzählen, wie der Herr Erich Augustin in der Hauptstadt für sein Haus beschäftigt gewesen, und mit Erröthen hörte Anna, wie er oft zurück an die freundlichen Wirthe gedacht, und wie ihm die sonst lästige Reise ins Gebirge gleichsam zur Lustreise geworden, indem er es nicht vergessen habe, daß die Güte der Frauen, seinem ersten Reisetage hier ein Ziel gestattet, und er komme nun um die Erlaubnis zu bitten, sich durch nächtliche Ruhe für die morgende und beschwerlichere Reise zu stärken. Das Gewitter war schon längst vorbei, und weder Anna noch der Herr Erich Augustin schienen vertieft, ja versunken im traulichen Gespräch irgend etwas zu bemerken, was umher geschähe. In der Fliederlaube war ein einfaches Abendmahl besorgt, und als Anna den Gast freundlich dazu einlud, bemerkte der weltgewandte Mann, wie die Kleine sorgsam die dunkeln Locken geordnet, und gar züchtig den jungfräulichen Busen unter dem neuen Seidentuche barg. So verstrich der Abend, ja, die Stunden flohen, während die Stunden der Nacht nur schliefen, bis der junge Tag herandämmerte, der dem Auge Anna's das Bild des freundlichen Reisenden wieder gewährte.

Herr Erich verließ mit dem Versprechen, seine Geschäfte diesmal so sehr als möglich zu beschleunigen, der Frau Wellnau Haus, versprach in mindestens zwei Tagen wieder vorzusprechen, schlug den Reitweg ins Gebirge ein, und grüßte die nachblickende Anna noch aus weiter Ferne; jetzt sah sie noch einmal das weiße Tuch Erich's winken, heftig wogte ihr Busen, und ein Thränenstrom aus der Quelle entspringend, machte dem gepressten Herzen Luft.

Der kommende Morgen überraschte die liebliche Anna in ungewöhnlicher Geschäftigkeit, die fleißige Hand der Magd säuberte das Haus von dem geringsten Flecken, all überall Thätigkeit; im Garten hackte und schaufelte der alte Invalide aus der nahen Puschmühle, reinigte und ebnete die Buchsbaumwege, und weit geöffnet standen Thüre und Fenster des Saalzimmers, in welchem Anna mit besonderer Herzlichkeit waltete, bald war Alles auf eine Art hergestellt, welche die vorbeigehenden Nachbarn mit Wunder und Staunen erfüllte, und sehrend sah Anna den kommenden Tag vorübergehen, während die Mutter in stiller Freude die geliebte Tochter beobachtete.

Es war ein heißer Sommertag, die Arbeiter kehrten müde vom Felde heim, und der Jäger schritt dem nahen Gebüsch zu, da jagte der flüchtige Schritt eines Pferdes das flugäugige Reh aus dem Vorholze auf, noch ein Mal erheben sich die Säger des Waldes von ihren ästigen Sizen, da schon hält mitten im kleinen Hofe der muntere Schimmel und der rasche Reiter.

Unwillkürlich hatte Anna das Haus verlassen, und unwillkürlich streichelte ihre Hand den schlanken Hals des Schimmels. Da war Freude über Freude, und was der Mund auch verschwie, sagte beredt das Auge. Ein Auge aber war feucht und blickte vertrauensvoll zu Gott, und dieß war der Mutter Auge.

Genug des Vorspiels, um Dir, verehrte Leserin, merken zu lassen, daß Anna liebte und, wie Du hoffen wirst, auch wieder geliebt ward. So höre denn, daß der Herr Erich Augustin dies der lieblichen Tochter selbst zu gestehen auch am nächsten Tag Gelegenheit fand, und daß gegen den Wunsch desselben noch vor seiner Abreise die Mutter zur Vertrauten der Tochter ward, und erst spät am Tage trennte sich Erich von seiner Anna mit dem Versprechen, auch anders und öfter als auf dem Geschäftswege sie zu besuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Wichtigkeit einer guten Erziehung überhaupt.

„Derjenige, welcher Meister der Erziehung ist, vermag die Gestalt der Welt zu ändern.“
(Leibniz.)

Im menschlichen Leben giebt es Gegenstände, die nicht oft und ernst genug wiederholt und behandelt werden können. Es gehört zu solchen vorzüglich die Erziehung und Bildung der Jugend.

„Die Erziehung“ sagt Kant, der große Denker, „ist eine Kunst, deren Ausübung durch viele Generationen vervollkommenet werden muß. Jede Generation, versehen mit den Kenntnissen der vorhergehenden, kann immer mehr eine Erziehung zu Stande bringen, die alle Naturanlagen des Menschen verhältniß- und zweckmäßig entwickelt, und so die ganze Menschengattung zu ihrer Bestimmung führt.“

Diese Wahrheit und die Ueberzeugung, daß jedes Schicksal, das dazu beitragen kann, menschliche Glückseligkeit auf irgend eine Weise zu vermehren, seinen Werth haben muß, veranlassen uns, einen Aufsatz mitzutheilen, der zwar diese wichtige Lebensfrage nur kurz und im Allgemeinen, aber nicht ohne tiefere Erwägung, behandelt.

Wirft man einen prüfenden Blick auf das Wirken und Treiben der Menschen; sieht man auf die Beweggründe ihrer Handlungen; spürt man den Quellen ihrer Verirrungen und Tugenden nach; so findet man fast immer, daß der Keim ihrer guten und schlechten Handlungen seinen Ursprung in einer mehr oder weniger sorgfältigen Erziehung hat. Diese Wahrheit ist zu anerkannt, um Widerspruch fürchten zu dürfen.

Gewiß ist es der Wunsch aller Eltern, sich von liebenden, dankbaren und glücklichen Kindern umringt zu sehen. Daß dieser Wunsch so oft unerfüllt bleibt, daß so oft das Gegentheil von dem Ersehnten eintritt, — was anders kann daran Schuld seyn, als die Wahl der Mittel, die zur Erreichung jenes Wunsches dienen sollen? Denn die Fähigkeit, glücklich zu seyn, legte der Schöpfer in jedes Menschen Brust. Man sollte daher glauben, alle Eltern würden die besten Mittel wählen, und es ihre erste und angelegenste Sorge seyn lassen, ihren Kindern die möglichst beste Erziehung zu geben, um ihnen dadurch ein glückliches, zufriedenes Leben zu sichern.

Allein leider ist dem nicht so, und es gibt noch viele — sehr viele Eltern, die gar keinen Begriff von der Wichtigkeit einer guten Erziehung zu haben scheinen. Die tägliche Erfahrung bekräftigt es hinlänglich, wie wenig im Allgemeinen von Seiten der Eltern für die Kinder, und namentlich in den frühern Jahren derselben geschieht. Viele ahnen nicht einmal von Ferne die nachtheiligen Folgen ihrer Vernachlässigung und Sorglosigkeit, Folgen, die sich nur allzuoft durch das ganze Leben der Kinder erstrecken. Wenn man für ihre seelischen Bedürfnisse sorgt, sie vom fünften oder sechsten Jahre an zur Schule schickt, jeden Ausbruch roher Leidenschaftlichkeit bestraft, und Vermögen für sie sammelt, um ihnen vereinst die Mittel hinterlassen zu können, sich viele aufserer Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen; so glaubt man seinen Elternpflichten vollkommen Genüge geleistet zu haben, und ist darüber erstaunt, so oft nicht glückliche und dankbare, sondern misrathene und durch Leidenschaften und Verirrungen unglückliche Menschen gebildet zu haben.

Würde eine gute Erziehung nicht größere und wichtigere Pflichten, als die obgenannten, in sich begreifen, so würden der Klagen über ungerathene Kinder bei weitem weniger seyn; aber Erziehung im wahren Sinne des Wortes fordert mehr; sie ist die Bildung des Menschen zur Glückseligkeit.

Nun ist es keinem Zweifel unterworfen, daß nicht alle Eltern ihre Kinder möglichst glücklich zu sehen wünschen sollten — eine Ausnahme ist hier kaum denkbar —; allein, viele Menschen, von tief eingewurzelten Vorurtheilen befangen, verbinden mit dem Worte: „Glückseligkeit“ ganz falsche, irrige Begriffe, indem sie, dasselbe in Aussen Dinge setzend, in leeren Schattenbildern ihr Heil zu finden wähnen, da doch nur die innere, stille Zufriedenheit des Gemüths, hervorgegangen aus dem Bewußtseyn, in Uebereinstimmung mit Vernunft und Natur nach Kräften das Beste gewirkt zu haben, wahres, dauerndes Glück gewähren kann.

Meistens sind Reichthum, Ehre, Ruhm und Wohlleben die Phantome, die mit dem wahren Glück verwechselt werden. Hat man jene Güter erlangt, so glaubt man sich im Besitze der Glückseligkeit, und daher sind nur zu oft die Bestrebungen der Eltern dahin gerichtet, ihren Kindern jene scheinbaren Vorzüge anzueignen, und darauf das Glück ihrer Jünglinge zu bauen. Daher aber auch das häufige Mißlingen ihrer Anstrengungen und Mühen, und die oft späte, aber unfruchtbare Reue, das Wohl der Ihrigen auf keinen festen Grund gestützt zu haben. (Schluß folgt.)

Trostrede an meine Wittve.

Von M. S. Saphir.

Endlich, meine Liebe! lebe ich wieder auf, denn ich bin todt, und habe den Himmel gefunden, den Du mir am Tage unserer Verlobung versprachst. Meinen letzten Willen kennst Du, es war der, dein Mann zu werden. Seitdem hatte ich keinen Willen mehr; willst Du aber ein Testament, so verweise ich Dich an das alte Testament, in welchem es heißt: „Du (der Mann) sollst über sie herrschen.“ Als Du hinter meiner Leiche gingst, schienst Du mir liebenswürdiger als je, denn es war das erste Mal in Deinem Leben, daß Du mir folgest; hast Du nicht Alles gethan, mir meinen Tod zu erleichtern? War ich es nicht durch Dich gewohnt, stets die Augen zuzubräcken? War ich nicht so sehr Dein Leben, daß mein Leben gar kein Leben war? Siehe, Du, die ich im Tode liebe, nur kurze Zeit ward es mir vergönnt an Deiner Seite zu seyn, und auch dafür danke ich dem Ewigen. In Deinem Besitz und Nichtbesitz lernte ich Himmel und Hölle kennen; es ist nun Zeit, daß ich auch die Erde kennen lerne.

Ich gehe ein in das Reich der Todten, und habe nur den einen Wunsch, daß Du mich da nie, o nie, einholen möchtest. Mann und Weib sind ein Leib und eine Seele; so ging es uns auch, denn ich war eigentlich gar nichts, Du warst Mann und Weib. Alles hab' ich Dir geopfert; ich hatte keinen Sinn mehr für Musik, denn Du machtest mich alle Harmonie vergessen, ich hatte keinen Sinn mehr für die Jagd, seitdem Du mich überzeugst, daß ich einen Vogel geschossen; ich hatte keinen Sinn für die Dichtkunst mehr, denn ich fürchtete, unsterblich zu werden! So lange ich lebte, lebte ich für Dich, und war todt für mich; jetzt, da ich gestorben bin, lebe ich für mich, und bin todt für Dich! Wie fühl' ich mich erleichtert; jetzt liegt bloß ein Hügel auf meinem Herzen, früher lagen Berge auf demselben. Ach, meine geliebte Wittve, mein Leben und mein Tod! überlasse Dich dem Schmerze über meine ewige Ruhe nicht zu sehr, fasse Muth, sei ein Mann, wie ich es während meiner ganzen Ehe an Dir gewohnt war. Der Wittwenstand ist auf Ehre der übelste Stand nicht; ich wünsche, daß ich Dir hätte mit meinem Beispiel vorangehen können, um Dich zu überzeugen, wie ein solcher Stand mit Fassung ertragen werden muß.

O, weine nicht! es ist ja Niemand im Zimmer, und vor mir hast Du Dich ja nie genirt. Jetzt, da Du mir zum ersten Mal ununterbrochen zuhörst, laß Dir alle Trostgründe sagen, die eine junge und gefühlvolle Wittve aus dem Tode eines im Grabe geliebten Gatten noch schöpfen kann. Vier Jahre hast Du mir durch rastlose Unterhaltung das Leben verkürzt; Du hattest nur Augen für meine Schritte, nur Ohren, um den kleinsten Laut von meinen Lippen aufzufangen; Du hattest nur Thränen für mich. Du zeigtest der ganzen Welt ein heiteres Antlitz und nur an meinem Busen schüttelst Du Deine Wehklagen aus; Du warst für jeden Mann im Anzuge, so wie jeder Mann im Anzuge für Dich war, und nur für mich warst Du so nachlässig gekleidet, als ob ich selbst ein Kleid aus meinem Nachlaß wäre; der ganzen Welt schloßest Du das Herz auf, ich allein war der Glückliche, dem Du den Mund aufschloßest, und ich Undankbarer! wie hab' ich Dir das gelohnt? Hab' ich Dir nicht immer durch mein Leben und Da seyn den größten Aerger gemacht? Ja, erschrecke ich Dich nicht auch jetzt noch durch diese Worte aus dem Sarge, als ob ich ein Scheintodter wäre, oder als ob ich durchaus das letzte Wort haben müßte? O, stille Deine Thränen, Du mein nachgelassenes Werk; der schwarze Einband wird Dich so schmücken, daß Du bald einen zweiten Verleger finden wirst! Wie ist mir selbst der Tod so lieb, wenn ich mich nur an Dich zurück erinnere! O schreie nicht, ich höre es ja nicht; wozu das ängstliche Herabbeugen auf meinem Leichnam, ob ich nicht wieder aufathme? Wozu das ungeduldige, schmerzliche Entgegenharen der Todtengräber? Laß Dich von meinen offen stehenden Augen nicht täuschen; ich bleibe im Tode noch ein Ehemann und sehe mit offenen Augen nichts. Überlasse Dich der Trostlosigkeit nicht zu sehr, und rufe Dir den Tag zurück, an dem Dein kleiner Mops verschied; da hast Du noch herzlich geweiht und gejammert, ich glaubte Du würdest verzweifeln, doch vierundzwanzig Stunden darauf wähltest Du schon unter Duzenden von Möpschen und Bologneserchen herum, und der gute Mops war rein vergessen. Und das war doch gar ein Mops, ich aber bin doch nur ein Ehemann! So lebe wohl! vergiß mich, und nimm, sobald es der Anstand erlaubt, einen anderen Mann. Nur den nicht, an den Du gestern dachtest, als Du an meinem Sterbebette saßest, denn den liebtest Du nur in Vergleich mit Deinem noch lebenden Manne, da scheinen den Frauen alle anderen Männer doppelt liebenswürdig. O glaube nicht, daß ich Dein ewiges Wittwenthum wünsche; ich bestze zu

viel Nächstenliebe, um es nicht ändern auch zu gönnen, daß sie schon auf Erden zum Himmel geläutert werden. Und willst Du meinem Wunsche nicht Folge leisten, so verbiere ich es Dir noch einmal zu heirathen; dann bin ich überzeugt, Du bist bald nicht mehr Wittwe. Mit Deinem zweiten Manne wirst Du gewiß oft von mir sprechen, ihm täglich meine Tugenden vorerzählen und mir dadurch beweisen, daß Dir Dein erster Mann im Grabe lieber ist, als Dein zweiter im Leben!

Pariser Gerichtsscene.

(Aus Maltens Weltkunde.)

Der Gerichtsdienner rief die Sache der Madame Athanase gegen Monsieur Letendu auf. Sogleich sprang ein kleiner Mann herbei, der mit drei Sägen bis zur Bank gelangte. Bei seinem Anblicke erscholl ein allgemeines Gelächter; denn mit Ausnahme einiger wenigen Haare hinter jedem Ohre, welche, sorgsam zusammengezogen, beinahe wie zwei Schreibfedern hervorstehen, ist alles Uebrige desselben vollkommen kahl und dem Kopfe eines Chinesen nicht unähnlich. Die Klägerin erzählt ihr Abenteuer mit dem Verklagten folgendermaßen: „Seit meiner zartesten Jugend, mein Herr Präsident und meine Herren Richter, beschäftige ich mich mit der schwierigen und zarten Kunst, welche darin besteht, aus einem rabenschwarzen Haarwuchse diejenigen Silberhaare auszuzeichnen, welche die Schönheit und den Glanz derselben beeinträchtigen.“

Präsident: „Sagen Sie kurz und bündig, daß Sie Haarausruferin sind, und theilen Sie Ihre Beschwerde kurz und bündig mit.“

Klägerin: „Ich bin also Haarausruferin, weil man gewöhnlich unter diesem Namen meine Kunstausübung zu bezeichnen pflegt. Eines Tages nun erhalte ich durch die Stadtpost ein Billet, unterzeichnet Letendu, wodurch dieser Herr mich einlud, zu ihm zu kommen und ihm einige graue Haare auszurupfen. Ich begab mich zu ihm und verwendete drei Tage zu meiner Arbeit; drei Tage, meine Herren, und zwar sechs Stunden täglich. Obgleich ich nun dem Herrn den Rath ertheilt hatte, sich den Kopf rasiren zu lassen und eine Perücke zu tragen, indem er höchstens nur noch fünfhundert schwarze Haare habe, bestand er dennoch darauf, operirt zu werden. Sie können sich nicht denken, mit welcher unersinnlichen Vorsicht ich bei meiner Operation zu Werke gieng, um ihm nicht ein einziges blondes oder braunes Härchen auszuraufen. Nichts destoweniger wurde sein Kopf dadurch mehr oder weniger kahl. Und als er sich nach beendigter Arbeit im Spiegel betrachtete, rief er: „Himmel und Hölle, wie häßlich bin ich geworden!“ Und in der That, meine Herren, er war und ist nicht schön. Aber wer ist Schuld daran? — Als ich nun die vorherbedungene Zahlung forderte, gerieth er in Wuth, behauptete, daß ich ihn ermordet, um alle seine schwarzen Haare gebracht habe und daß er mich auf die Guillotine bringen wollte. Glücklicherweise hatte ich alle Haare, welche ich ihm ausgerupft, sorgsam aufbewahrt und legte ihm dieselben vor. Bei diesem Anblicke wurde er noch zorniger und warf mich mit solchem Ungefühle zur Thüre hinaus, daß ich rücklings die Treppe hinunterpurzelte. Ich verletzte mich dabei so sehr, daß ich zweimal Blutegel ansetzen und Pflaster auflegen mußte. Ich darf wohl sagen, daß ich unaussprechlich viel gelitten habe, weßwegen ich hundert Franks Schadenersatz verlange.“

Präsident zu dem Verklagten: „Gestehen Sie ein, daß Sie wirklich die Klägerin mishandelt haben?“

Letendu: „Betrachten Sie nur meinen Kopf.“

Präsident: „Antworten Sie auf meine Frage.“

Letendu: „Betrachten Sie meinen Kopf, sage ich Ihnen. Meine ganze Vertheidigung beruht auf meinem Kopfe. Was sehen Sie auf meinem Kopfe? nichts. Nun das ist Alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Bewahren Sie Ihre Kaltblütigkeit, wenn man auf solche Weise mit Ihnen umspringt und Ihnen alle Haare ausreißt? Entschuldigen Sie!“

Präsident: „Die Schuld liegt ja nicht an der Klägerin. Sie haben von ihr verlangt, daß sie Ihnen durchaus alle grauen Haare ausrupfen sollte und sie hat es gethan.“

Letendu: „Was hat sie gethan? Ich stelle die Frage, was hat sie gethan? Sie hat mir nicht allein die paar Hundert grauen Haare ausgerupft, die ich vielleicht haben konnte, sondern auch alle übrigen, blonde, braune und schwarze mit inbegriffen. Madame hat mich verstümmelt und entseztlich gemacht. Ich bin jetzt genöthigt, meinen Kopf immer mit einer schwarzseidenen Mütze zu bedecken, wie wenn ich ein 70jähriger Greis wäre, obgleich ich erst 58 Jahre alt bin. Meine Haushälterin lacht mich deshalb jeden Morgen aus.“

Klägerin: „Werfen Sie nur einen Blick auf die paar grauen Haare, welche ich dem Herrn ausgerupft habe. Sie befinden sich in diesem Beutel, 67,834 an der Zahl und wiegen nicht weniger, als 150 Grammen.“

Nach Beschwichtigung des lauten Gelächters, welches diese Debatte veranlaßte, verurtheilte das Gericht Herrn Letendu zu fünfzig Franks Strafe und fünfzig Franks Schadenersatz gegen Madame Athanase. Diese verlangte überdies noch fünfundzwanzig Franks für ihre Operation. Sie wurde aber mit dem Bescheid abgewiesen, daß über diese Forderung nicht das Zuchtpolizeigericht, sondern der Friedensrichter zu entscheiden habe.

Paritätenkästlein.

Ein Buchhändler; der ein Werk nachdruckte, ward von dessen Verfasser sehr ernstlich zur Rede gestellt und gefragt, wie er sich unterstehen könne, auf eine so schändliche Weise ihn um sein Eigenthum zu bringen. „Verzeihen Sie,“ sagte er, „dies ist nicht der Fall. Ich finde, daß Ihren Schriften der Nachdruck fehlt, und suche diesen Fehler zu verbessern.“

Ein Paar Zechbrüder geriethen in einer Weinstube in Streit. Nachdem sie sich wechselseitig mit allen erfindlichen Schimpfnamen belegt hatten, sagte der eine im höchsten Zorne: „Geh, ich verachte dich, wie ein Glas Wasser.“

Anzeige. Ein Professor, der eben aus London gekommen ist, ertheilt Unterricht im Englischen Wissemachen.

Charade.

Viele, viele Männer streben
Durch ihr ganzes Erdenleben
Sich dem Mittelpaar zu weihn,
Ihm die erste stets zu seyn.
Wie wir in der Bibel lesen,
Ist die Sylbe vier gewesen.
Eine Nahrung, die erküsst
Sich Johannes in der Wüste;
Doch wird Niemand wohl gefunden,
Dem sie sollte besser munden,
Als das Ganze, das ergötzt
Jeden, der sich an ihm lezt.

Auflösung des Worträthsels in No. 69:
Ball. A. d. e. Ballade.